

Format de citation

Horváth, Franz Sz.: review of: Ioan-Aurel Pop / Ioan Bolovan, Geschichte Siebenbürgens, Ludwigsburg: Pop Verlag, 2020, in: Ungarn-Jahrbuch, 37 (2021), p. 361-369, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/d58947ff33654533923ce479cd73bd14>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

dargelegt hätten. Damit stünden drei maßgebende Hypothesen zu dieser überaus wichtigen Fragestellung deutlich abgegrenzt nebeneinander.

Da es sich um einen außerordentlich anspruchsvollen und mit enormem Arbeitseinsatz zusammengestellten Band handelt, können weitere kritische Bemerkungen wohl kaum formuliert werden. Eine solche wäre eventuell zum folgenden Punkt denkbar: Da die entsprechenden latenten Belege am Ende des über handschriftliche und gedruckte Denkmäler verfassten Kapitels D eingefügt wurden, hätten auch die der Untergruppe I des letzten Kapitels (F) zugeordneten, verlorenen oder latenten Inschriftendenkmäler eher am Ende des Inschriftenkapitels B oder des Kapitels C, das die in Kopie erhaltenen Belege präsentiert, oder vielleicht in einem diesen Abschnitten angehängten, gesonderten Kapitel untergebracht werden sollen. Noch logischer scheint dem Rezensenten die Lösung, die latenten handschriftlichen Denkmäler, die am Ende des Kapitels D stehen, ebenfalls im Unterkapitel F I. zu behandeln, wenn den verschollenen oder latenten Denkmälern ohnehin ein eigenes Kapitel gewidmet wird. Hier sei noch angemerkt, dass das Werk „Etelka“ von András Dugonics in der Chronologie der historiografischen Berichte etwas verwirrend ist, weil es anhand des Erscheinungsjahres der zweiten Ausgabe (1791) angeführt wird, obwohl der Textteil über die Szeklerschrift auch schon in der ersten Ausgabe (1788) vorhanden war.¹ Damit verbindet sich auch ein geringerer inhaltlicher Mangel: Die Verfasser haben zwar die Unterschiede zwischen den Textstellen der *Etelka*-Ausgaben von 1791 beziehungsweise 1805 präzise angegeben, zur 1788 erschienenen Fassung fehlt jedoch jeder Hinweis.

Dieses monumentale Korpus wird der Erforschung der Szeklerschrift neuen Schwung verleihen und gleichzeitig ermöglichen, dass die Szeklerschrift sowohl in der ungarischen Kulturgeschichte als auch in der internationalen Fachliteratur ihren gebührenden Platz unter den Schriftarten der Welt einnimmt.

Balázs Viktor Rác

Budapest

POP, IOAN-AUREL – BOLOVAN, IOAN: *Geschichte Siebenbürgens*. Deutsch von KREMM, WERNER, unter Mitarbeit von KUHN, SIGRID. Ludwigsburg: Pop 2020. 521 S., 333 farb. u. sch/w Abb. ISBN 978-3-86356-293-9 = *Historiae* 1.

Die Region Siebenbürgen (*Erdély*, *Ardeal*/*Transilvania*) ist in den letzten 150–200 Jahren Gegenstand vieler historischer Gesamtdarstellungen geworden. Ihre große Zahl zeigt, dass die Geschichte des Gebiets für Historiker ein lohnenswertes For-

¹ András Dugonics: *Etelka, egy igen ritka magyar kis-aszszony Világos-váratt Árpád és Zoltán fejedelmink' ideikben*. II. Pozsony/Kassa 1788, 295–298.

schungsthema darstellt. Sie verdeutlicht aber auch, dass die Darstellungen allzu oft ideologischen Charakter haben – also die politische Verpflichtung, die manchen Autoren vor allem in den 1930er und 1940er Jahren wichtiger war als der Leitsatz *sire ira et studio*. Auf Deutsch lagen bis vor kurzem zwei aktuelle Darstellungen der siebenbürgischen Geschichte vor: Die 1990 erschienene „Kurze Geschichte Siebenbürgens“ wurde von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben.¹ Sie ist die einbändige Übersetzung einer dreibändigen Gesamtdarstellung auf Ungarisch, die 1986 in Budapest erschienen war und in Rumänien eine zentral gelenkte staatliche Kampagne ausgelöst hatte. Die Vorwürfe lauteten damals, Ungarn würde die Geschichte verfälschen, politischen Revisionismus betreiben und faschistische Propaganda verbreiten. Dabei wurde der von einem hochkarätigen Historikerteam geschriebenen Darstellung gemeinhin bescheinigt, nicht nur die damaligen marxistischen Grundsätze und Bewertungskriterien weitgehend überwunden, sondern auch in vielen umstrittenen Fragen wissenschaftlich vertretbare und auf der Höhe der Forschung stehende Positionen eingenommen zu haben.² 1996 gesellte sich zu dieser umfangreichen, 700 Seiten starken »kurzen« Geschichte eine weitere hinzu. Harald Roths „Kleine Geschichte Siebenbürgens“ erlebte seitdem vier Auflagen und ist mit weniger als 200 Seiten eine gelungene Einführung in die komplexe Geschichte dieses Raumes.³ Dem Verfasser war offensichtlich an einer ausgeglichenen und unparteiischen Darstellung gelegen, weshalb er auf übertreibende Positionen der einzelnen (ungarischen oder rumänischen) Nationalhistoriografien hingewiesen und etwa auf die Heroisierung bestimmter Herrscherpersönlichkeiten verzichtet hat.

2020 ist im Ludwigsburger Pop-Verlag die deutsche Übersetzung eines Werkes zweier rumänischer Historiker erschienen, eine neue „Geschichte Siebenbürgens“, die vom Umfang, somit vom Anspruch her eher mit dem ungarischen Werk von 1990 als mit dem Buch Harald Roths vergleichbar ist. Die Autoren sind zwei bekannte Klausenburger Historiker: Ioan-Aurel Pop, seit 2018 Präsident der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, ist seit den 1990er Jahren mehrfach mit Publikationen zum Themenkomplex der mittelalterlichen rumänischen nationalen Identität, der rumänisch-ungarischen Beziehungen und der Beziehungen

¹ *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Hg. Béla Köpeczi. Budapest 1990.

² Vgl. Thomas von Bogvay – Konrad G. Gündisch – István Hunyadi – Zsolt K. Lengyel – József Vekerdí: Über die neue „Geschichte Siebenbürgens“. In: Ungarn Jahrbuch 16 (1988) 247–263. Analyse der durch das dreibändige Budapester Werk ausgelösten ungarisch-rumänischen Kontroverse: Henner Kleinewefers: Geschichtsschreibung im Dienste nationaler Ansprüche: Das Beispiel Siebenbürgens. In: Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Hgg. Catherine Bosshart-Pfluger [u. a.]. Frauenfeld [u. a.] 2003, 301–322.

³ Harald Roth: *Kleine Geschichte Siebenbürgens*. Köln [u. a.] 1996.

zwischen Kirche und Gesellschaft im 16. Jahrhundert hervorgetreten. Die dem Konstruktivismus verpflichtete Untersuchung des Bukarester Historikers Lucian Boia „Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft“, die international große Anerkennung fand und ins Englische, Deutsche sowie Ungarische übersetzt wurde, beantwortete Pop 2002 mit einem eigenen Buch.⁴ Pops Amtsübernahme als Akademiepräsident wurde von Vorwürfen der Geheimdienst-Mitarbeit überschattet, die der Historiker zwar dementierte, jedoch nicht zur Zufriedenheit aller Fachhistoriker aus dem Weg räumen konnte. Ioan Bolovan ist (wie Pop) Professor für Geschichte an der Klausenburger Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte Siebenbürgens im 19. und 20. Jahrhundert und die historische Demografie. Die rumänische Originalfassung des vorliegenden Werkes ist 2013 erschienen; die Übersetzer haben die zweite Ausgabe von 2016 verwendet.

Pop und Bolovan bieten in 19 Kapiteln eine spannende, dank der beiden Übersetzer überwiegend sehr gut lesbare Geschichte dieser Region. Über 300, teils farbige und beinahe immer qualitativ hochwertige Abbildungen (Karten, Fotos, Gemälde), die zumeist direkt zum Haupttext passen, ergänzen ihre Ausführungen.

Das Narrativ der beiden Verfasser ist eine teleologische Geschichtskonzeption, die bereits auf der Umschlagsseite erläutern: »Das wichtigste Anliegen dieses Buches ist die Neuzeit, nämlich die Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Rumänien – aufgrund der bisher bekannten Quellen – zu erklären. Wir laden den Leser ein, zu verstehen, wie und warum es zur nationalen Emanzipation der siebenbürgischen Rumänen kam, die letztlich zur Integration Siebenbürgens ins Königreich Rumänien führte. Das war der fundamentale geschichtliche Prozess der Neuzeit, den die Rumänen (also die absolute Mehrheit der Bevölkerung Siebenbürgens) vollbracht haben« (Paratext 1. Umschlagsseite; etwas abgewandelt S. 10). Das Ziel dieser Gesamtdarstellung ist demnach die Erklärung, wie(so) es zur Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Rumänien gekommen sei. Pop und Bolovan bekennen sich damit zu einer Geschichtswissenschaft als Legitimationswissenschaft, der die Aufgabe zukomme, politische Ergebnisse mit ihrem Instrumentarium zu rechtfertigen. Sie bestimmen die 1918–1920 erfolgte Deklaration der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, die 1920 im Friedensvertrag von Trianon (4. Juni 1920) durch die Alliierten abgesegnet wurde, als das entscheidende Ereignis der gesamten Neuzeit, also der Zeitspanne seit dem 17. Jahrhundert. Dieses Ereignis sei erfolgt, weil die rumänische Bevölkerung in der Region die absolute Mehrheit

⁴ Lucian Boia: *Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft*. Köln [u. a.] 2003; Ioan-Aurel Pop: *Istoria, adevărul și miturile*. Note de lectură. București 2002.

gestellt habe. Dieses Narrativ führt dazu, dass die in der Forschung umstrittenen Themen ausschließlich einseitig beleuchtet werden, indem jede Erörterung und Kontroverse vermieden, stattdessen pointierte Aussagen gemacht werden. Im Folgenden soll dies exemplarisch an je einem Beispiel aus der Antike, dem Mittelalter und der Neuzeit nachgewiesen werden.

Zu den Grundfesten der rumänischen Historiografie gehört der Bezug auf das antike Volk der Daker. Obwohl ihr Name zuerst von Julius Caesar überliefert wird, identifizieren die Autoren die Daker trotz des Fehlens eindeutiger Belege mit dem viel früher erwähnten Stamm der Geten. Die Romanisierung der Daker während der Zugehörigkeit Dakiens zum Römischen Reich wird von den Verfassern behauptet, ohne die (in der einschlägigen Forschung ausführlich erörterten) Kriterien wie Verstädterung oder soziale Differenzierung der Bevölkerung zu erörtern. Stattdessen wird eine große Neigung der Daker zur freiwilligen Akkulturation und Romanisierung angenommen, ohne dafür Belege zu nennen und zu begründen, woher diese Neigung plötzlich gekommen sei, nachdem sich die Daker zuvor über zwanzig Jahre lang gegen die Eroberung durch die Römer gewehrt hatten. Beginnend mit der römischen Provinz Dakien führen die Verfasser den Vergleich als Methode ein. Vergleiche können stets erhellend sein, sofern ihre Kriterien angegeben werden, und die Vergleichsobjekte tatsächlich vergleichbar sind. Ob allerdings ein Vergleich der Provinz Dakien und der dortigen Romanisierung mit der Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika und der Assimilation der osteuropäischen Einwanderer im 19. und 20. Jahrhundert an den »american way of life« wirklich tragfähig ist (S. 51), mag mit guten Gründen, die in der Unterschiedlichkeit der Epochen, Kulturen und sozioökonomischen Verhältnissen liegen, hinterfragt werden.

Pop und Bolovan gehen von der Kontinuität einer proto-rumänischen beziehungsweise rumänischen Bevölkerung in Siebenbürgen aus, meinen allerdings auch, dass die Transformation der »Thrako-Dako-Geten« und Römer in Rumänen nördlich und südlich der Donau im Laufe von 800–900 Jahren stattgefunden habe (S. 60). Eine Erörterung der Forschungsdiskussion findet auch hier nicht statt, was nicht verwundert, fehlen doch in der angegebenen Literatur so wichtige Autoren wie Gottfried Schramm, Johann Kramer oder Gyula Kristó, die wichtige Schriften zur rumänischen Ethnogenese und dem mittelalterlichen Siebenbürgen publiziert haben. So bleibt der Leser mit einer Reihe von Widersprüchen zurück, etwa der Aussage der Verfasser, die Vielzahl der Wandervölker sei rasch durch die Proto-Rumänen assimiliert worden. Dass die Sprache dieser germanischen Stämme im Rumänischen keine Spuren hinterlassen hat, erwähnen sie allerdings nicht – obwohl sie auf den Einfluss des Slawischen auf das Rumänische eingehen –,

ebensowenig befassen sie sich mit den sonstigen Ungereimtheiten der dakorumänischen Kontinuitätstheorie.

Im Kontext der hochmittelalterlichen Eingliederung Siebenbürgens in das Königreich Ungarn sind mehrere teils anachronistische, teils schwer verständliche Aussagen zu lesen. So sei »die Expansion der Ungarn im Zentrum Europas zum Schaden der sie umgebenden Staaten und Völker« erfolgt (S. 70). Dass die Raubzüge der Ungarn nicht zum Vorteil der west-, ost- und südosteuropäischen Völker geschahen, ist eine Selbstverständlichkeit. Können aber aus dem 21. Jahrhundert moralische Wertmaßstäbe an eine Stammesgesellschaft des 10. Jahrhunderts angelegt werden? Welche Staatsgründung des Mittelalters geschah nicht auf Kosten von Nachbarn? Solche ahistorischen Aussagen wirken umso deplatziertes, als sie nur an die Ungarn gerichtet werden, aber an keinen der anderen Stämme, Völker oder Reiche, die im Buch vorkommen. Im Zusammenhang mit den ominösen rumänischen Kleinstaaten in und um Siebenbürgen, für die es keine gesicherten Belege und erst recht keine historischen Beweise gibt, bemerken die Verfasser, dass »die Ungarn über kein Zivilisationsmodell« verfügt hätten, »das für die Nachbarn irgendwie hätte attraktiv sein können« (S. 74). Auch diese Abwertung der ungarischen Staatlichkeit ist unverständlich, zumal wenn vergegenwärtigt wird, dass sie aus der Sicht der ephemeren, mithin bedeutungslosen rumänischen »Knesate« erfolgt, die in keinerlei Beziehung in der Geschichte als Zivilisationsfaktoren in Erscheinung getreten sind. Ahistorisch ist es schließlich, wenn die Verfasser für das Hochmittelalter von einer rumänischen Urbevölkerung sprechen (S. 83), nachdem sie seitenlang über die Abstammung der Rumänen von den Geten, Dakern, Römern, römischen Kolonisten, den in Siebenbürgen assimilierten germanischen Wandervölkern sowie den slawischen Völkern, die in der Region lebten, geschrieben hatten.

Pop und Bolovan interpretieren die im Spätmittelalter privilegierten drei Stände des ungarischen Adels, der Sachsen und der Szekler im Allgemeinen als ethnische Gruppierungen, obwohl die Spezialforschung – in Siebenbürgen zum Beispiel jene von István Imreh (1919–2003) – längst herausgearbeitet hat, wie falsch diese Deutung ist. Sie liegen richtig mit ihrer Bemerkung, dass es mit der religiösen Toleranz Siebenbürgens nach 1570 nicht so weit her ist, wie dies vor allem ungarische und sächsische Historiker vermeinen und propagieren. Allerdings richtete sich die Nichtduldung der Orthodoxie nicht gegen die Rumänen als Ethnie, sondern galt primär der als Häresie aufgefassten Konfession. So wurde etwa das Sabbatarium ebenfalls nicht geduldet, sondern stark verfolgt, obwohl die Sabbatarier Ungarn beziehungsweise ungarische Szekler waren. Entgegen der den Band generell bestimmenden nationalrumänischen Sicht unterstreichen die beiden Historiker, dass die Vereinigung Siebenbürgens mit den Fürstentümern

der Walachei und Moldau durch Mihai den Tapferen »nicht im modernen nationalen Geist« erfolgte (S. 149), und Mihai kein modernes Rumänien gründen wollte. Das hindert die Verfasser allerdings nicht daran, später von der »Vereinigung der drei rumänischen Fürstentümer 1600« zu sprechen (S. 232), was allerdings zu den Karten auf den Seiten 165 und 204 passt, die Siebenbürgen bereits für das 16. und 18. Jahrhundert als »rumänisches Land« kennzeichnen (und die Namen der Städte, in denen damals keine beziehungsweise kaum Rumänen wohnten, auf Rumänisch wiedergeben).

Im Zentrum der Darstellung der Zeit seit dem 18. Jahrhundert steht das Ringen der rumänischen Bevölkerung um ihre Gleichberechtigung mit den Ungarn, Szeklern und Sachsen. Die Verfasser beschreiben diesen Kampf, der in der Form von Bittgesuchen, Publizistik und politischen Aktionen, aber auch von Aufständen geführt wurde, sehr ausführlich. Die Reduktion der Geschehnisse in der 1848er Revolution auf den nationalen Antagonismus zwischen Ungarn und Rumänen greift allerdings zu kurz, denn das soziale Moment wird dadurch völlig vernachlässigt. Der Fokus liegt auf der Legitimität der rumänischen Emanzipationsbewegung und dem mittelalterlichen Ursprung der siebenbürgischen Ständordnung. Hierzu wird teilweise in repetitiver Manier auf jeder Seite mindestens einmal auf die römische Herkunft der Rumänen (S. 215, 233, 243, 244, 245, 272) oder die ethnischen Mehrheitsverhältnisse hingewiesen (S. 235) und die Bauernschaft in der Region mit den Rumänen gleichgesetzt (S. 253). Aus dem Bürgerkrieg 1848/1849 werden die »brutale[n] Repressionen« des ungarischen Adels gegenüber den rumänischen Aufständischen hervorgehoben (S. 285), die Massaker der rumänischen Bauern an ungarischen Adelsfamilien bleiben hingegen unerwähnt. Hier lohnt es, die von Béla Köpeczi herausgegebene »Kurze Geschichte Siebenbürgens« zu konsultieren, um eine andere Perspektive zu bekommen.

Der letzte thematische Block ist die Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien. Pop und Bolovan gehen auf die Vorbereitung der Vereinigung ein, beschreiben die Versammlung von Karlsburg (*Alba Iulia, Gyulafehérvár*) am 1. Dezember 1918 und betonen den Beschluss der Siebenbürger Sachsen, sich ebenfalls für diese Vereinigung auszusprechen. Damit ist ihre Darstellung der Geschichte Siebenbürgens seltsamerweise und ohne Erklärung mit dem Jahr 1920 auch beendet. Aus dem abschließenden, überaus kurzen Kapitel »Siebenbürgen nach 1920« erfährt der Leser nichts über die Geschichte der Region in der Zwischenkriegszeit, dem Zweiten Weltkrieg oder danach. Das Kapitel stellt vielmehr eine Rechtfertigung für die Zugehörigkeit des Gebietes zu Rumänien dar und schließt mit einer seltsamen Mahnung: »Ebenso wahr ist die Tatsache, dass die Minderheiten es sich wünschen müssen, die multikulturelle Vielfalt zu akzeptieren und zu festigen, die

Mehrheit, in deren Mitte sie leben, zu achten und dem Staat, dessen Angehörigkeit sie besitzen, treu zu sein.« (S. 497.)

Bevor eine Bewertung des Bandes vorgenommen wird, muss auf seinen Aufbau und die Übersetzung eingegangen werden. Die 19 Kapitel und 498 Textseiten verteilen sich wie folgt: Zwei Kapitel (S. 17–62) befassen sich mit der antiken Geschichte Siebenbürgens. Die Kapitel 3–9 (S. 63–254) sind dem Mittelalter (etwa ab 300/400 n. Chr.) und der Frühen Neuzeit (bis 1800) gewidmet. Die letzten zehn Kapitel beziehungsweise 244 Seiten untersuchen die Geschichte der Region seit 1800. Berücksichtigt man, dass die Verfasser die letzten 100 Jahren (1920–2020) überhaupt nicht behandeln, heißt dies, dass etwa 230 Seiten lang der Zeitraum zwischen 1800–1920 abgehandelt wird, was die Ungleichgewichte in der Darstellung bereits äußerlich offenbart. Die Ungleichgewichte inhaltlicher Art beziehen sich auf die übermäßige Konzentrierung auf die rumänische Bevölkerung, was Pop und Bolovan in ihrer Einleitung mit Hinweis auf die Mehrheitsverhältnisse des Gebietes legitimieren (S. 9). Auf der inhaltlichen Ebene positiv hervorzuheben ist die Berücksichtigung der Kulturgeschichte, sozialgeschichtlicher Aspekte und, generell, Themen der Bildungsgeschichte. Wirtschaftliche Aspekte und die Herausbildung politischer Ideologien werden jedoch kaum beachtet.

Dass die Geschichte Siebenbürgens von (mindestens) dreisprachigen Historikern bearbeitet werden muss, ist eine Binsenwahrheit unter den Fachleuten. Andernfalls dürften die Aufarbeitung der Quellen und der rumänischen, ungarischen und deutschen Sekundärliteratur kaum zu bewerkstelligen sein. Diese Kenntnisse sind, der vorliegende Band beweist es, offenbar auch für anspruchsvolle Übersetzerarbeiten unabdingbar. Der Text der vorliegenden „Geschichte Siebenbürgens“ leidet nämlich nicht nur an einer Vielzahl von Druckfehlern, auf deren Aufzählung hier verzichtet wird, sondern daran, dass die Übersetzer offenbar des Ungarischen nicht mächtig sind. Beinahe alle ungarischen Personennamen werden falsch geschrieben (Nachname zuerst, Vorname danach, Beispiele auf den S. 131, 166, 183, 372, 375, 421, 429, 435, 448, 449). Der Name der Klausenburger Universität heißt *Babeş-Bolyai* und nicht »Babeş-Bólyai« (S. 2, 13), die ungarische Form von Klausenburg ist *Kolozsvár* und nicht »Kolosvar« (S. 13, 100). Die Reihe solcher Beispiele ließe sich fortsetzen. Problematisch ist auch die Verwendung des Begriffes »mohammedanisch« und »Mohammedaner« (S. 13, 103, 117, 128) oder »Zigeuner«, deren Gebrauch in einer Fußnote hätte erörtert werden müssen. Ob am Ende des 19. Jahrhunderts die politischen Führer der Sachsen oder Schwaben sich selbst als »Leader« ihrer Volksgruppe bezeichnet hätten (S. 452, 485), ist für den Rezensenten fraglich. Mögen auch die zuletzt genannten Begriffe im rumänischen Original beziehungsweise in der rumänischen

Sprache ihren Platz haben, sie hätten in der deutschen Übersetzung den Lesegewohnheiten des deutschen Publikums angepasst werden müssen.

Welches Resümee lässt sich am Ende dieser Besprechung ziehen? Die Hauptschwierigkeit für den Rezensenten liegt im Narrativ der Verfasser begründet. Die Vorgabe, eine zweitausendjährige Geschichte so zu erzählen, dass aus ihr hervorgeht, warum eine historische Wendung der Jahre 1918–1920 notwendig und alternativlos war, bedeutet, Geschichte von ihrem Ende her zu verstehen. Diese Erzählweise führt zwangsläufig zur Vernachlässigung jener Elemente, die den Hauptstrom dieser angeblichen Entwicklung stören, dazu Alternativen darstellen beziehungsweise sie nicht voranbringen. Deshalb deuten Pop und Bolovan das komplexe Phänomen des mittelalterlichen Ständesystems Siebenbürgens ethnisch. Das ethnisch-rumänische Prisma bedingt eine Reihe ahistorischer Urteile, die weitestgehende Missachtung aller kleinen siebenbürgischen Gruppen, die zwar das Besondere der siebenbürgischen Geschichte ausmachen, in dieser Darstellung jedoch nicht beziehungsweise kaum vorkommen (zum Beispiel Juden, Armenier, Griechen, Bulgaren). Nur die Juden tauchen auf (S. 199, 325), zuerst voraussetzungslos und ohne Vorgeschichte, dann, im späten 19. Jahrhundert, als Einwanderer aus Galizien in großer Zahl – welchen Topos die einschlägigen Forschungen längst widerlegt haben –, als willige Instrumente der ungarischen Assimilationspolitik (S. 330–334).⁵ Die Verfasser wärmen mit dieser Behauptung der jüdischen Einwanderung aus Galizien einen antisemitischen Topos ungarischer Rechter aus dem 19. Jahrhundert auf. Dies wiegt umso schwerer, als sie im Falle des in der Karpatoukraine geborenen und in Klausenburg verstorbenen ungarischen Theatermannes und Filmregisseurs Jenő Janovics (1872–1945) dessen jüdische Herkunft benennen, während eine katholische, protestantische oder unitarische Herkunft bei anderen Personen des kulturellen Lebens unerwähnt bleibt. Ahistorisch ist der Vorwurf der Verfasser an die ungarischen Politiker zur Mitte des 19. Jahrhunderts, sie hätten in Siebenbürgen die »Multikulturalität« abgelehnt (S. 384). Schließlich ist das ein Kunstwort aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert hingegen waren die Politiker aller europäischen Länder (Frankreich, Deutsches Reich, Italien, Rumänien) damit beschäftigt, ethnisch homogene Nationalstaaten zu schaffen. Den ungarischen Politikern vorzuwerfen, sie hätten nicht nach Vorstellungen aus einem späteren Jahrhundert gehandelt, ist anachronistisch. Verbindet der Leser diesen Vorwurf und die Darstellung des

⁵ Zur Widerlegung dieses Topos vgl. aus der neuesten Fachliteratur: Miklós Konrád: A galíciai zsidó bevándorlás mítosza. In: *Századok* 152 (2018) 31–61; Walter Pietsch: Die jüdische Einwanderung aus Galizien und das Judentum in Ungarn. In: Ders.: *Zwischen Reform und Orthodoxie. Der Eintritt des ungarischen Judentums in die moderne Welt*. Berlin 1999, 21–40.

Kampfes der rumänischen Nationalbewegung um Gleichberechtigung mit dem seltsamen Umstand, dass die Verfasser die Geschichte Siebenbürgens im Jahr 1920 enden lassen, wird deutlich, warum die letzten 100 Jahre nicht thematisiert werden: Die Parallelen zwischen der Behandlung der Rumänen in Siebenbürgen vor 1918 mit der Behandlung der Ungarn und der Sachsen beziehungsweise Deutschen durch Rumänien nach 1920 springen geradewegs ins Auge. Nach 1920 führten nämlich beide Minderheiten einen erbitterten Kampf um Minderheitenrechte, um Gleichberechtigung, um Minderheitenschulen, um den Gebrauch ihrer Sprache in der Öffentlichkeit. Auch sie reichten bei der Regierung (wie die Rumänen vor 1918) eine Reihe von Bittgesuchen ein, suchten im Ausland nach Verbündeten und scheiterten letztlich jahrzehntelang. Hätten Pop und Bolovan die Geschichte Siebenbürgens nach 1920 ebenfalls dargestellt, wären die historischen Parallelen allzu deutlich geworden: Die Freiheit, welche die siebenbürgischen Rumänen um 1918 errungen hatten, brachte den Nichtrumänen für lange Zeit Diskriminierung und Unterdrückung. Das beinahe vollständige Verschwinden der Deutschen Siebenbürgens, der Juden und der Armenier sowie der Rückgang der Zahl der Ungarn legt ein beredtes Zeugnis davon ab. Die Verfasser begnügen sich jedoch mit einer statischen Tabelle (S. 492), welche die Zahl der Ethnien nur für das Jahr 2002 zusammenhanglos zeigt und sie nicht erklärt. Auf diese Weise werden die Entwicklungslinien von 1920 bis 2020 nicht verdeutlicht, denn sie hätten das Narrativ des Bandes in einem anderen, negativen Licht erscheinen lassen.

Diese „Geschichte Siebenbürgens“ bleibt hinsichtlich vieler Aspekte hinter dem aktuellen Forschungsstand zurück. Das der historischen Erzählung aufgezwungene Narrativ entspringt der nationalrumänischen Sicht auf Siebenbürgen, die zumeist die nationalkommunistische Geschichtsdeutung der 1980er Jahre weitertradiert. Zweifellos lassen sich dem Band in vielen Einzelfragen wertvolle Erkenntnisse entnehmen. Möchte der Leser hingegen eine ideologisch weniger verkrampfte Darstellung bekommen, so möge er unbedingt als Ersatz oder zumindest als Ergänzung zu den beiden anderen, eingangs erwähnten Büchern greifen.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

WEISZ, BOGLÁRKA: *Markets and Staples in the Medieval Hungarian Kingdom*. Budapest: Research Centre for the Humanities 2020. 258 S., 15 Kt. ISBN 978-963-416-199-8 = Arpadiana 1.

Die Verfasserin hat die Märkte als Orte des Warenaustauschs im mittelalterlichen Ungarn (einschließlich Oberungarn, Siebenbürgen, Banat, Kroatien und Slawo-